Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 91 (1965)

Heft: 29

Artikel: Mundart, Schriftsprache, Hochdeutsch : weitere Antworten der Nebelspalter-Leser auf die Umfrage von AbisZ

Autor: Morgenstern, Christian / H.K. / A.E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-504920

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

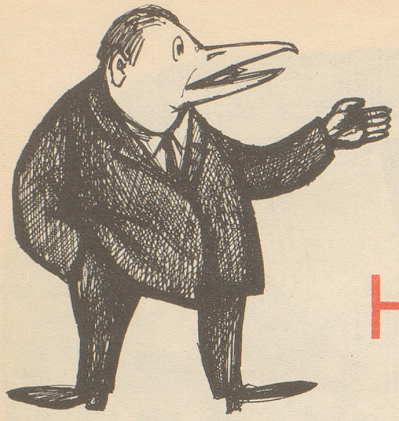
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Mundart Schriftsprache Hochdeutsch

Weitere Antworten der Nebelspalter-Leser auf die Umfrage von AbisZ

Helvetisches Deutsch?

Viele finden, es müsse zwischen Mundart und Hochdeutsch noch eine Zwischenstufe geben. Manche nennen es Schriftdeutsch, obschon sie eine gesprochene, nicht die geschriebene Sprache meinen. Das schafft Verwirrung. Kein Wunder, reden unsere Einsender oft aneinander vorbei. Aber das ist ja weiter nicht schlimm. Aber als Oberbegriff für das, was alle Schweizer meinen, wenn sie Wortbilder der Schriftsprache so wiedergeben, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, verwenden wir lieber ‹Helvetisches Deutsch›. Hochdeutsch ist nämlich keinem der Schnabel gewachsen, nicht einmal dem Hannoveraner; auf hochdeutsch muß jeder Schnabel erst nach Siebs' Regeln geschliffen werden. Nun haben unsere Diskussionsteilnehmer das Wort – und damit auch die Verantwortung.

Natürlichkeit

In einer nicht ganz natürlichen Redeweise liegt eine Gefahr für den Sprecher wie für den Hörer. Das gilt vom persönlichsten Verkehr wie von dem mit der Oeffentlichkeit.

Christian Morgenstern

Lächerlich

Es dünkt mich lächerlich, wenn ein Schweizer sich bemüht, ein ‹allzuschönes› Hochdeutsch zu sprechen.

H. K. - B.

Sprachlich minderwertig?

Was mich beunruhigt, sind die unnötigen sprachlichen Minderwertigkeitsgefühle, die allzu viele Schweizer mit sich herumtragen. Obwohl kein Grund vorhanden ist, weswegen wir uns des Schweizerdeutschen zu schämen brauchten, wird eine kleinliche, manchmal geradezu borniert servile Schulmeisterei zugunsten des Hochdeutschen betrieben, die viel Verwirrung und fatale Auswüchse zeitigt. Die beweist noch nicht, daß das Schweizerdeutsch etwas Zweitrangiges und der Pflege nicht würdig sei. Es steht auch nirgends geschrieben, daß wir uns sprachlich so weitgehend an Deutschland anzupassen und im öffentlichen Gespräch so fleißig des Hochdeutschen zu bedienen hätten. Das Hochdeutsch wirkt auf uns all zu oft fremd, papierig und bei seiner Annäherung an das uns gänzlich fremde Bühnendeutsch künstlich snobistisch, im extremen Fall sogar penetrant unschweizerisch.

A. E. - Z.

Was sagte Goethe?

Als gelernter Berliner möchte ich zur Deutschschweizer ‹Sprachenfrage› aus dem 1922 von der Basler Bücherstube verlegten Album «Die Schweiz wie Goethe sie sah» zitieren: «Als im Jahre 1714 der Professor Abraham Ruchat in Leiden ein Buch über seine schweizerische Heimat drucken ließ ... ärgerte es noch, daß in England, Holland, Frankreich, Italien seine Landsleute für eine Art Urmenschen ausgegeben wurden, fast so kurios wie die Wilden, die man auf den Jahrmärkten zeigte. Er klagte, daß man vielerorts wirklich im Zweifel sei, ob die Schweizer nackt oder bekleidet gingen, ob sie sich von rohem oder zubereiteten Fleische nährten, ob sie in Häusern oder Höhlen wohnten, ob sie eine richtige Sprache hätten oder sich wie die Tiere durch Schreie verständigen. – Diesen üblen Ruf ... verdanken die Schweizer am meisten den Franzosen, die ... sie auf ihren Theatern als die größten Dummriane hinstellten .... Da sich diese Schweizer nur miteinander und zwar in sonderbaren rauhen Tönen verständigen konnten, galten sie dem feinen Franzosen für eine Art Untermenschen ...

H. Z. - B.

C'est le ton - - -

In irgendwelcher Sprache die gewisse Klangfarbe nicht verleugnen zu wollen, die der Musik der Muttersprache angehört, das, scheint mir, gehört auch zur Kultur.

D. Sch. - M.

Hauptsache: Man versteht sich

Es kommt doch nur darauf an, daß wir uns gegenseitig verstehen. Ich hatte als Hotelsekretärin viel mit Deutschen zu tun und es hat sich bestimmt nie jemand über mein Hochdeutsch fédéral mokiert. Wir verlangen ja von unseren deutschen Nachbarn auch nicht, daß sie unser ‹Chuchichäschtli› und ‹Miuchmäuchterli› perfekt aussprechen können.

C. P. - G.

Faul und bequem

Ich habe nichts gegen die Mundart; aber zur Verständigung mit unsern französisch und italienisch sprechenden Miteidgenossen, die die deutsche Sprache als Fremdsprache lernen, benötigen wir ein klares und wirklich verständliches Schriftdeutsch. Falls uns ein Welscher nach dem Weg fragt, so können wir ihm doch nicht sagen: «Da müssen Sie do duren und dänn döt aben ...» Das hat nichts damit zu tun, die Mundart zu verachten, und es hat auch nichts mit den ‹Schwaben› zu tun. Wir gehören nun einmal zum deutschen Sprachgebiet, und wir machen uns zu unserem eigenen Leidwesen lächerlich, wenn wir faule Ausreden bereithalten, weil wir zu träge sind, unsere Sprache richtig zu lernen und zu üben. Jawohl, zu faul und zu bequem sind wir. Daran liegt es.

W. M. - B.

Ein Gymeler:

Man darf uns an unserer Aussprache ruhig als Schweizer erkennen. Trotzdem gehört sich, eine richtige Aussprache zu sprechen. Ein ‹erstens› ist eben ein ‹erstens› und nicht ein ‹ärstens›, auch für die Schweizer. Gewiß, man darf das nicht von einem Appenzeller Knechtlein verlangen. Aber vielleicht von einem Radiospeaker?? Was man da alles zu hören bekommt ist oft haarsträubend.

H. H. - I.

Deswegen braucht man aus dem Sprecher aber noch lange keinen Speaker zu machen, oder? Und ‹Aussprache zu sprechen› ist auch nicht gerade das Sächsi, gell? Du bist ja schließlich nicht ein ‹Appenzeller Knechtlein›, wie du herablassend schreibst.

Man hat's nicht leicht!

Zugegeben, es wird sehr viel verlangt vom Deutschschweizer: er soll es verstehen, über seine Mundart hinaus, ab und zu einige hochdeutsche Laute von sich zu geben. Im allgemeinen gelingt dies so schlecht und recht. Ein großer Teil unserer Bevölkerung ist aber nicht imstande, zwei sich ähnelnde Sprachen deutlich voneinander zu trennen. Es tritt eine gewisse Verschmelzung der beiden Sprachen ein, woraus dann einerseits eine schriftdeutsche Mundart und andrerseits ein mundartliches Hochdeutsch entstehen. Ergebnis: Sprachlicher Zerfall, der sogar als ‹gedankenloser Kulturbruch› bezeichnet werden könnte.

W. R. - W.

My Tüüri!

«Höcher kann ich meyner Töire nicht mehr!» soll einst der Kandidat Rindlisbacher verzweifelt ausgerufen haben, als der Theologieprofessor in Berlin die Besprechung seines ersten Seminarvortrags mit der freundlichen Aufforderung schloß, er möchte sich doch das nächstemal der hochdeutschen Sprache bedienen. Eben dies glaubte der junge Berner getan zu haben – doch war seine Sprachbegabung offenbar nicht auf der Höhe seiner übrigen Intelligenz, und so war er gar nicht imstande, die Unterschiede zu hören und seine eigene Sprache anzupassen. Dieses ‹Sprachgehör› ist eine angeborene Fähigkeit, ähnlich wie das Musikgehör (braucht aber nicht unbedingt mit diesem verbunden zu sein). Wer es nicht besitzt, der wird bei jeder Fremdsprache (und das ist das Hochdeutsche für uns Schweizer in diesem Sinne auch!) Mühe haben, sie korrekt auszusprechen, selbst wenn er

die Grammatik und den Wortschatz vollendet beherrscht.

T. W. G. - Ch.

Kein Sprachproblem?

Ob Ihre Aufforderung zur Meinungsäußerung des Sprachenproblems überhaupt ein Problem ist, möchte ich bezweifeln. Aber trotzdem: wer nichts Ernsthafteres zu tun hat, beschäftigt sich mit Problemen. (Was ist ernsthafter als Probleme? Z.)

Schriftdeutsch – Hochdeutsch – Mundart? In dieser Fragestellung liegt das Problem. Will ein Schweizer sich nicht in seiner Mundart äußern, so redet er – o nein, nicht Hochdeutsch – sondern Schriftdeutsch. Denn er übersetzt seine Mundart ins Schriftdeutsche, was vom Hochdeutschen so weit entfernt ist wie ein Eskimo vom Aequator. (Und das ist kein Problem? Z.)

Wenn meine Meinung zu diesem Thema ein wenig konfus erscheinen mag, möchte ich erklärend dazu sagen, daß es mir als Deutschem mit rheinischem Akzent trotz fast 15jährigen Aufenthalts in der Schweiz bisher nicht gelungen ist, die hiesige Mundart zu beherrschen. Daher ist es mir immer ein Trost, wenn Schweizer sich im Schriftdeutschen versuchen und manchmal sogar auch noch annehmen, es sei Hochdeutsch.

Es wäre schade, wenn mir dieser Trost genommen würde.

B. M. - D.

Schlicht gesagt

Warum sprechen wir Schweizer ein schlechtes Deutsch? – Um es ganz schlicht zu sagen: Wir mögen es nicht so recht, dieses Deutsch. Und was sich nicht liebt, das entfaltet sich nicht. Das verkümmert. Aehnlich geht es uns mit dieser Sprache. Wir haben zu ihr kein rechtes Verhältnis, keine innere Bindung. Wir denken nicht in ihr. Sie ist uns fremd. – Und doch gibt es da Unterschiede. Mit dem Schriftdeutsch, der Sprache, in der wir schreiben und die wir lesen, haben wir uns aufs beste angefreundet. Es ist uns vertraut und unentbehrlich geworden. Es gehört, so gesehen, gewissermaßen zu uns. Zuweilen, wenn es nicht anders geht, steigen wir aufs hohe Roß und reden deutsch, so gut es eben gehen mag. Ein eidgenössisch angehauchtes Schriftdeutsch, richtig harzig und holperig, wie es sich gehört.

E. B. - K/M

Gehört es sich wirklich so? – Und der Kuhdreck am Hosenboden gehört sich wohl auch und das Melcherchnödli? – Das ist Ansichtssache. «Richtig harzig und holperig» scheint mir doch ein etwas deformiertes Ideal zu sein.

Alemannen

Es sind ja nicht die Alemannen, die sich für Sprachgenies halten, nicht die Badenser vom Hochrhein, nicht die vifen Schwaben, nicht die gemütlichen Bayern; es sind die nördlichen Stände – ein Bayer würde von ‹Saupreißen› reden –, die glauben, nur an ihrem Wesen könne die Welt (der deutschen Sprache) genesen. Dieser Anspruch ist sprachlich nicht besser berechtigt als politisch. Nur keine messianische Besessenheit!

F. U. - Z.

Es bitzeli

Welchen Ausdruck man gebraucht, um etwas zu sagen, ist meiner Meinung nach ‹wurscht›, egal und gleichgültig; die Hauptsache ist, jedermann versteht, was gesagt wurde. Ein ganz klein wenig kann sich jeder anpassen!

K. F. - D.

Nolens?

Hier liegt bei uns der Hase im Pfeffer: aus sprachlichem Unvermögen oder falsch verstandenem Hang zur Eigenart reden unsere Landsleute oft ein ausgesprochen fehlerhaftes oder durch falsche Aussprache und Betonung schlecht verständliches Hochdeutsch.

(Adresse des Einsenders fehlt)

Volens?

Lieber Nebelspalter, Du kennst nun meine Meinung. Daneben schätze ich die (unverfälschte) Mundart sehr, aber nicht dort, wo sie als Ersatz für nicht beherrschtes Hochdeutsch dienen soll.

A. B. - S.

Eine Analyse

Der Durchschnittsschweizer ist sehr sprachbegabt. Dennoch benützt er, nebst diversen Fremdsprachen, am liebsten seine Mundart. Dazu beherrscht er, je nach Ausbildungsgang und Tätigkeit, mehr oder weniger ein gutes Geschäfts- oder Amtsdeutsch, und für seine Privatkorrespondenz noch so etwas wie eine Schriftsprache. Das Hoch- oder Bühnendeutsch hingegen überläßt er den Schauspielern und andern Personen, die sonst nichts zu sagen haben.

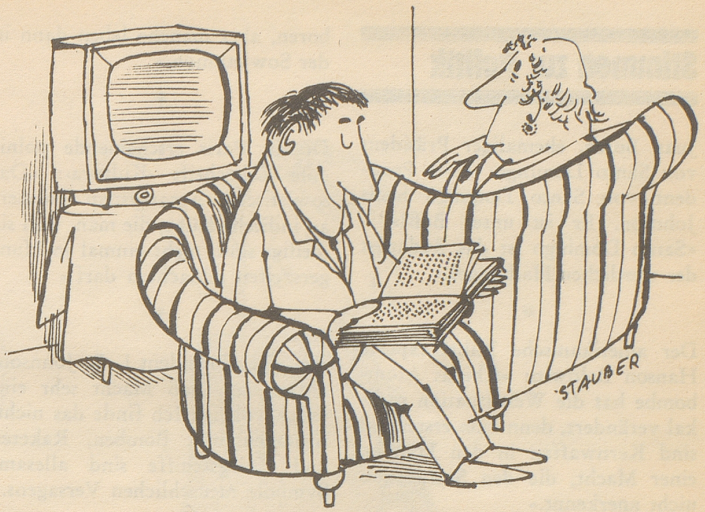
S. F. - K.

Also doch einen Söttigen

Wie oft liest man, daß man unser Dialekt vernachlässigt. Es git in allen größern Städten, sogar Kurse um unser Dialekt zu pflegen. Ein Gesetz für unser Dialekt zu verdeitigen. Es soll in jedem Kanton das betreffende Dialekt richtig gesprochen und gepflegt werden. Dann haben die Nörgeler bestimmt selber auch viel zu tun, und sich nicht so intensiv um das schöne Schrift oder Hochdeutsch zu kümmern.

Ein Bärner

Etz wüssed mers!



Art und Unart

Mit einer Gedankenlosigkeit die seinesgleichen sucht, tun wir, wie wenn wir Deutsch könnten! Dabei, woher sollten wir es können?! Erst seit meine Tochter mit deutschen Mädels in der Kochschule war, weiß ich wie unglaublich naiv ich wenigstens war! Es ist nämlich so, daß meine Tochter gewandt, schnell, elegant und fröhlich Deutsch spricht! Unglaublich schön höhrt sich das an.

M. H. M. - Sch.

(Die ‹Jungens› und ‹Mädels› sollte sich die gewandte Tochter wieder abgewöhnen – die sind Mundart, aber nicht einheimische!)

Variation des Ausspruches eines unserer größten Patrioten und Sprachschöpfers

‹Achte jedes Mannes Muttersprache (und versuche, sie aus Achtung so gut wie möglich zu sprechen) – aber die deinige liebe!›

G. K. - Z.

Kauderwelsch?

Da hörte ich letzthin in einem Locarneser Selbstbedienungsladen wie eine Frau fragte: «Haben sie keinen Speck wo gekocht ist?» Ich begriff die Verkäuferin (es war nämlich eine Einheimische und keine Zürcherin; solch rare Exemplare gibt es wirklich!) sehr gut, daß sie zuerst ihre Fantasie zu Rate ziehen mußte, bis ihr dämmerte, daß ‹Speck wo gekocht ist› etwa soviel bedeutet wie gekochter Speck.

Und eine Tessiner Sprachlehrerin hat mir einmal gesagt, daß sie im Berneroberland und Oberwallis stets Französisch spreche; dieses Hochdeutsch verstehe sie mit dem besten Willen nicht und zwar nicht der Aussprache, sondern der kuriosen Satzstellung wegen!

G. K. - L.

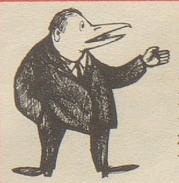
Deutsch mit Farbstich

Was macht es denn aber aus, wenn unser deutscher Gesprächspartner merkt, daß Schriftdeutsch nicht unsere Umgangssprache ist? Hauptsache ist doch, daß wir uns verstehen. Und soweit reicht es wohl fast jedem. Außerdem: wie lange dauert es denn, bis ein in der Schweiz ansässiger Deutscher, auch bei gutem Willen, einen Schweizerdialekt so spricht, daß man ihm seine Herkunft nicht mehr anmerkt? Zu schämen brauchen wir uns also einewäg nicht.

A. M. - A.

Stolz

Sind wir nicht auch stolz, wenn wir ein möglichst akzentfreies Französisch, Italienisch etc. sprechen? Dazu kommt, – und hier rede ich aus Erfahrung –, daß diejenigen Kinder, die ein korrektes Schriftdeutsch beherrschen, weniger Mühe beim Erlernen fremdsprachiger Grammatik haben.



In nächster Nummer zum gleichen Thema:

Die Fremden und wir